

Wo hört zivil auf, wo fängt militärisch an?

Auch Kooperation mit einem Institut der Bundeswehr kann friedlichen Zwecken dienen, sagt ein Tübinger Forscher

Ist jede Forschung, die aus dem Verteidigungshaushalt mitfinanziert wird, automatisch Rüstungsforschung? Ein Tübinger Anästhesiologe sieht in seinem Fall keinen Konflikt mit der „Zivilklausel“.

ULRIKE PFEIL

Tübingen. Auf einer Campusführung beim Tübinger Zivilklausel-Kongress im vergangenen Herbst wurde von „Giftgas-Experimenten“ geraunt. Bernd Antkowiak weiß, dass sich das auf eines seiner Projekte bezieht, seit die „Tageszeitung“ über seine Arbeit zur Bekämpfung von Vergiftungen mit Organophosphaten berichtete – illustriert mit einem Foto von zwei Bundeswehrsoldaten im Kampfanzug.

Zu Unrecht sieht sich der Professor für Experimentelle Anästhesiolo-

gie angeprangert. Für ihn steht der zivile Nutzen seiner Forschung außer Frage. Der 52-jährige Neurobiologe, der vor zehn Jahren vom Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik an die Uni wechselte, beschäftigt sich unter anderem mit einer Therapie gegen Vergiftungen mit Organophosphaten.

Diese in Deutschland und vielen anderen Ländern verbotenen Substanzen sind als Insektenvernichtungsmittel vor allem in der Dritten Welt ein großes Problem. Sie werden dort gegen Schädlinge in der Landwirtschaft eingesetzt. Drei Millionen Menschen erleiden jedes Jahr schwere Vergiftungen, 300 000 sterben qualvoll daran. Ihre Atemmuskulatur wird gelähmt, „sie ersticken bei vollem Bewusstsein“, sagt Antkowiak. Großenteils handle es sich um Selbstmordopfer, die an ihren Lebensumständen verzweifeln.

Um diesen Opfern zu helfen, be-

tont Antkowiak, beteilige er sich mittelbar an der Entwicklung von Antidot (Gegengiften). Er kooperiert mit dem Pharmakologischen Institut der Bundeswehr in München, weil es das einzige in Deutschland ist, das mit den Giftstoffen arbeiten darf. „Wenn ich mit Organophosphaten hantieren würde“, sagt Antkowiak, „wäre ich schon hinter Gittern.“

Nervenkampfstoffe wie Sarin oder VX gehören nun zur selben Stoffklasse. Sie sind in den meisten Ländern der Welt verboten. Allerdings können sie leicht selbst hergestellt und auch von zivilen Terroristen mit furchtbaren Folgen eingesetzt werden – wie der Anschlag einer Sekte in der U-Bahn von Tokio 1995 zeigte.

Antkowiak hat für die (bisher wenig erfolgreichen) Tests von Antidot eine Zellkultur-Methode entwickelt, die es ermöglicht, auf Tierversuche zu verzichten. Diese Zellkultur wird nach München geliefert. In Tü-

bingen forscht Antkowiak daran, wie man die anästhesiologische Betreuung von Giftgas-Patienten verbessern, ihr Leiden also lindern kann. Ziel des gemeinsamen Forschungsprojekts sei jedoch ein Antidot-Modell „für eine Vielzahl von Anwendungen“, auch etwa für Vergiftungen mit Botulinumtoxinen, zu denen das Mittel Botox gehört, das gegen Hautfalten gespritzt wird.

„Diese Giftstoffe sind in der Welt“, gibt Antkowiak zu bedenken. Die Industrie habe aber kein Interesse an der Entwicklung von Antidot, weil sie keinen gewinnbringenden Umsatz versprechen. Dabei habe die Weltgesundheitsorganisation solche Forschung angemahnt.

Auch der Wissenschaftsrat habe nach einer Evaluierung vor zwei Jahren dazu aufgefordert, die zivile Komponente der Forschung zu verstärken. Antkowiak hofft, dass dafür bald auch Mittel der Deutschen For-

schungsgemeinschaft zur Verfügung stehen. Die Diskussion im Zusammenhang mit der Zivilklausel (demnach darf Forschung an der Uni Tübingen ausschließlich friedlichen Zwecken dienen) hat ihn „verwundert“. Man könne doch froh sein, meint er, dass die Bundeswehr nicht nur Waffen entwickle, sondern auch Dinge, die zur zivilen medizinischen Versorgung beitragen.

Auch ein „Dual Use“-Problem (Forschung zu zivilen wie militärischen Zwecken) kann Antkowiak in seinem Projekt nicht erkennen, im Gegenteil: „Ich habe wenige Projekte, von denen ich denke, dass sie so unmittelbar sinnvoll sind.“

Info: „Herausforderung für die Naturwissenschaften“ lautete das Thema der nächsten Studium-Generale-Vorlesung zur Zivilklausel am morgigen Dienstag, 24. Januar, um 20.15 Uhr im Hörsaal 21 des Kupferbaus.